

Zum Abschied von der Literatur.

(Fuer: MERKUR, Muenchen.)

Literatur ist, wie der Name sagt, eine vorwiegend aus Buchstaben bestehende Menge. Warum sagt man eigentlich "Buchstaben", statt "Buchenstaebe" zu sagen? Vielleicht, um den archaischen Charakter dieser Schriftzeichen zum Ausdruck zu bringen. Tatsaechlich haben sie seit mindestens drei Jahrtausenden ihre Grundgestalt erkenntlich beibehalten, und gehoeren zu unseren aeltesten Kulturemen. Ja, aber der germanisierende Altertumskitsch, der im Namen "Buchstabe" zu Worte kommt, ist fehl am Platz bei ihnen. Sie stammen nicht aus einem Buchenwald, sondern kommen aus semitischen Gefilden, und das ist ihnen anzusehen. Das "A" zum Beispiel zeigt noch immer die Hoerner des semitischen Stiers, (hebraeisch "aleph"), das "B" die beiden Kuppeln eines semitischen Hauses, (hebraeisch "beth" wenn sich auch diese Kuppel im Lauf der Jahrtausende um 90° gewendet haben moegen, und das "C" den Buckel eines semitischen Kameel, (hebraeisch "gimul"). Man sieht ihnen also an, dass sie urspruenglich Piktogramme dieser Tiere und Sachen gewesen sind, und erst spaeter den ersten Laut der semitischen Worte sichtbar machten, welche diese Tiere und Sachen nennen.

Das wirft selbstredend die Frage auf: mit welcher Absicht hat man diese Zeichen umkodiert, damit sie, statt Sachen, (und Worte), zu bedeuten, gesprochene Laute notieren? Warum eigentlich muessen wir diesen langen Umweg ueber die gesprochene Sprache machen, wenn wir alphabetisch schreiben? Ist es etwa nicht weit einfacher, beim Schreiben unsere Gedanken direkt zu notieren, wie wir es ja tun, wenn wir Ziffern, (zum Beispiel "2"), niederschreiben? Und ist etwa die ostasiatische Schrift nicht ein Beispiel fuer ein derartiges ideographisches Schreiben? Und die eben aufkommenden Computercoden? Es muessen gewichtige Gruende gewesen sein, welche die syriakischen Erfinder des Alphabets dazu gefuehrt haben, uns einen so widersinnigen Code vorzuschlagen. Dieser Aufsatz hat vor, dieser Frage nachzugehen, und zwar nicht historisch, sondern phaenomenologisch. Also nicht: "auf welchen verschlungenen Pfaden sind aus Piktogrammen ueber Rebusse und Ideogramme die Buchstaben entstanden?", sondern: "warum wurde zwischen mich und meinen Text eine Sprache eingeschoben?".

.....

Eine erste Antwort: gerade um nicht Ideogramme zu schreiben. Ideogramme sind Zeichen fuer Ideen, fuer mit dem inneren Auge ersehene Bilder. Zum Beispiel ist das Zeichen "2" ein allerdings hoch konventioniertes Bild eines Paares. Man kann die Ideogramme als ausserordentlich abstrakte Piktogramme ansehen. Und gerade das soll man nicht machen: Bilder. Das Alphabet wurde erfunden, um Bilder zu stuermen. Das erkennt man deutlich bei alten Schriften, (nicht nur bei den juedischen Propheten). Das Alphabet soll ein Code sein, der uns erlaubt, das bildliche, imaginaere, magische Denken durch ein anderes zu ersetzen. Naemlich durch ein begriffliches, linear diskursives. Man soll sich beim Schreiben, (und daher beim Denken), nicht mehr im Kreis der ewigen Wiederkehr des Gleichen drehn, (wie dies dem Herstellen und Entziffern von Bildern der Fall ist), sondern man soll in ausgerichteten, fortschreitenden, "historischen" Zeilen denken.

Und das tun wir doch, wenn wir sprechen? Die gesprochene Sprache ist ein Diskurs, der linear ueber die Bilder hinwegspricht. Ein Code, der die gesprochene Sprache sichtbar festhaelt, eine Partitur der gesprochenen Sprache, also eben das Alphabet, sollte erlauben, nicht Bilder zu schreiben, sondern ueber die Bilder zu schreiben. Das Denken befindet sich dabei auf einer hoeheren Ebene, von der aus auf die Bilder hini^untergeschaut wird. Es "begreift" Bilder. Demnach lautet die erste Antwort: die Sprache wurde zwischen mich und meinen Text eingeschoben, um mir ein begriffliches, lineares, diskursives, historisches Denken zu gestatten. Oder: die Absicht des Alphabets ist, dem historischen Bewusstsein Raum zu gewaehren.

Tatsaechlich hat es sich als ausserordentlich fruchtbar erwiesen. Es hat Diskurse ermoeeglicht, wie sie in ausseralphabetischen Gebieten nicht geleistet wurden. Zum Beispiel nur: die Bibel, die griechische Philosophie, und, (allerdings in Verbindung mit arabischen Ziffern), den Diskurs der modernen Wissenschaften. Ohne Alphabet waeren solche Diskurse nicht moeglich, denn es sind immer begrifflicher, immer unvorstellbarer werdende Diskurse. Man kann bei ihnen beobachten, wie sich das Denken immer mehr von den Bildern losloest, und man kann den historischen Fortschritt geradezu an diesem Umdenken der vorgestellten Bilder in klare und distinkte Begriffe messen. Und das ist eine Leistung, die wir dem Alphabet verdanken.

Bedenkt man dies jedoch naeher, dann kommen Zweifel, ob das Alphabet tatsaechlich ein gluecklicher Wurf war. Haette man etwa dank Ideogrammen nicht eine mindestens ebenso hohe Ebene des begrifflichen Denkens erreichen koennen? Loesen sich denn die Ideogramme nicht ebenso von den Bildern ab wie Buchstaben, nur sozusagen in eine andere Richtung? Zum Beispiel in den mathematischen Coden und jenen der logischen Analyse? Im Gegenteil: kann man nicht sagen, dass das Alphabet den Aufstieg k^uns begriffliche Denken gebremst hat? Es kettet unser Denken naemlich so stark an die Sprache, dass unsere aussersprachlichen Begriffskapazitaeten verkuemmern. Waere das Alphabet nicht erfunden worden, dann haette sich unser mathematisches Denken zweifellos besser entwickelt, und andere nichtsprachliche Denkart^en waeren zweifellos entstanden. Allerdings: die westliche Kultur waere dann ganz anders ausgefallen. Das gegenwaertige Empor^tauchen von nach-alphabetischen Coden erlaubt uebrigens bereits jetzt, neue, aussersprachliche Denkart^en zu beobachten, und eine radikale Aenderung der westlichen Kultur vorauszu^sehen. Sollte das Alphabet, und damit die Literatur, ueberholt werden, (und sei es nur im Sinn einer Herabsetzung ihrer Stellung im Kulturgewebe), dann ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit das Aufkommen von neuen und ungeahnten Denkfaehigkeiten zu erwarten.

Ja, aber diese erste Antwort auf die Frage "wozu schreibt man Sprachen?" laesst unbefriedigt. Man hat das nicht zu unterdrueckende Gefuehl, dass etwas verloren ginge, wenn die Literatur aufgegeben, (oder auch nur abgesetzt), waere. Und dass dieser Verlust mit der Sprache zu tun hat. Auf den ersten Blick zwar ist dies eine voellig unberechtigte Befuerchtung. Wir haben doch das Alphabet

nicht mehr noetig, um die Sprache festzuhalten? Tun dies etwa Schallplatten, Tonbaender, und sprechende Bilder nicht besser? Nach moeglicher, (und wahrscheinlicher), Ueberholung des Alphabets, und damit der Literatur, wird die Sprache keineswegs verstummen. Im Gegenteil: sie wird uns, aus den verschiedensten Geraeten quillend, alltaeglich und allnaechtig berieseln. Und doch: etwas an ihr wird sich veraendert haben. Das ist es, was wir mit Recht befuerchten.

Es ist naemlich etwas an der gesprochenen Sprache, das geradezu danach ruft, buchstaeblich niedergeschrieben zu werden. Vielleicht haben die syriakischen Erfinder des Alphabets nichts anderes getan, als diesem Ruf Folge zu leisten? Wir koennen uns schwer in diese Erfinder einleben, denn wir haben keine Erfahrung mit vorschriftlichem Sprechen. Selbst in unsere Kinderstuben ist die Sprache durch Schrift gedrungen. Aber wir koennen erahnen, wie vor der Erfindung des Alphabets gesprochen wurde, naemlich "mythisch". (Der Stamm dieses Wortes ist mit dem lateinischen "mutus" verwandt, welches "stumm" bedeutet.) Die Leute haben damals sozusagen mit geschlossenem Mund gesprochen. Sie haben geraunt, statt zu reden. Zwar: seit mindestens der Romantik gibt es eine Tendenz, in diesem mythischen Raunen Weisheiten zu suchen, und dann selbstredend auch zu finden. Aber die Erfinder des Alphabets scheinen keine Romantiker gewesen zu sein, und sie scheinen sich gegen das mythische Reden und Denken engagiert zu haben. Daher lautet die zweite Antwort auf die Frage: "wozu schreibt man Sprachen?": um das mythische Raunen durch ein klares und deutliches Reden zu ersetzen.

Wenn wir in der Schule das Buchstabieren lernen, dann lernen wir im Grund richtig zu sprechen. Wir gewinnen, durch die Buchstaben hindurch, Einblick in die Struktur und Funktion der Sprache. Und wenn wir die Schule verlassen, sprechen wir nicht mehr, wie uns der Schnabel gewachsen ist, (das ueberlassen wir den Schnatterern), sondern wir sprechen Schriftdeutsch, oder Dantes Italienisch, oder Oxford English. Wir sprechen "richtig", das heisst: wir richten unser Sprechen und Denken nach der Zeile. Es ist daher zu befuerchten, dass nach "Ueberholung" des Alphabets und der Literatur das Schnattern die Gegend ueberflutet. Das meint man wohl, wenn man sagt, wir seien daran, angesichts der sogenannten Massenmedien wieder mythisch zu denken.

Das Alphabet schreibt naemlich die gesprochene Sprache nicht etwa nieder, sondern auf: es erhebt sie. Es nimmt die Sprache in seinen Griff, um sie zu ordnen. Und damit ordnet es selbstredend auch das von der Sprache Gemeinte: die Vorstellungen, Begriffe und Wuensche. Daher ist fuer den buchstaeblich Schreibenden die Sprache nicht etwa das Medium, durch welches hindurch er sich ausdrueckt. Sondern die Sprache ist fuer ihn das Material, das er zu bearbeiten hat, und sein Medium ist das Alphabet, durch welches hindurch er sich auf die Sprache ausdrueckt. Die Sprache ist seine Sache, und er versucht, sie in die Regeln der Schrift zu zwingen. Sie soll sich fuegen. Und sie wehrt sich.

Jede Sprache wehrt sich auf eine ihrem Charakter entsprechende Weise. Das Deutsche zum Beispiel ist schluepfrig, das Englische sproede, das Franzoesische truegerisch, das Portugiesische hinterlistig. Jede Sprache will auf die ihr

entsprechene Weise vergewaltigt werden. Die Spracharbeit des Schreibenden ist ein Liebeskampf gegen die sich unter seinem Zugriff windende, ihm entschluempfende, unter ihm zerbrechende, ihn verfuehrende Sprache. In diesem Kampf erst zeigt sich, wozu die Sprache ueberhaupt faehig ist, und sie ist zu vorher Ungeahntem faehig. Was da der Schreibende aus der Sprache herausholt, nennt die Literaturkritik "Sprachschoepfung". Aber erst wenn man diesen Ausdruck von seiner romantischen Aura befreit, erkennt man, was beim buchstaeblichen Schreiben vor sich geht

Der Schreibende versucht, die lebendige Sprache in die Ketten der Schriftregeln zu zwingen. Er presst die total Lettern gegen den Leib der Sprache, damit sie Leben daraus saugen. Dadurch verzerrt sich die Sprache, und nimmt unwahrscheinliche Formen an, Formen naemlich, die in ihr selbst nicht vorgesehn sind. Derartige unwahrscheinliche Formen nennt man, in Umkehrung des Zweiten Grundsatzes der Thermodynamik, "Informationen". Der Schreibende zwingt die Sprache, informativ zu werden. Und zwar wird die Sprache informativ auf allen ihren Ebenen, angefangen von der des Phonems bis hinauf zu der des ganzen Diskurses. Das heisst: sie wird auf all diesen Ebenen unwahrscheinlich, abenteuerlich, ueber- raschend. Zugegeben: diese informatische Schilderung der sogenannten "Dichtung" geht an der Hitze des Kampfs vorbei, an dem der Schreibende engagiert ist. Er ist dabei vom Rausch der Lebensspendung erfasst, denn die Buchstaben, diese seine Vampyre, beginnen unter seinen Fingern ein Eigenleben zu fuehren. Und doch: erst die kuehle informatische Analyse kann uns erlauben, nachtraeglich die Motive der Erfinder des Alphabets zu rekonstituieren.

Zu der Lebendigkeit, "Naturlichkeit" der Sprache, die da in die Ketten des Alphabets gezwungen wird, ist jedoch zu sagen: Gegenwaertig kommt der Schreibende nie an eine jungfraeuliche Sprache heran, an eine Sprache, die nicht durch die Betten ungezaehlter Vergewaltiger und Informatoren gegangen waere. Er schafft seine Informationen nicht aus irgend einem mythischen Rohstoff, sondern aus vorangegangenen Informationen. Die Sprache, gegen die er kaempft, ist durch eine tausendjaehrige literarische Tradition bis zu ihm gelangt, und einige dieser Sprachen, zum Beispiel das Deutsche und das Italienische, koennen geradezu als von Literaten erzeugte angesehen werden. Daher kann das buchstaebliche Schreiben als ein Dialog mit vorangegangenen Schreibern angesehen werden. Und als ein Dialog, der sich an kuenftige Schreiber richtet. Betrachtet man die einzelnen Worte der Schriftsprachen, und ihren Satzbau, dann kann man daran die schoepferische Taetigkeit ungezählter Schriftsteller erkennen. Die Literatur ist ein Strom, der uns Schaetze von angesammelten Sprachschöpfungen anvertraut, und uns herausfordert, sie bereichert weiterzugeben. Was wir mit Recht bei einer moeglichen, (und wahrscheinlichen), "Ueberholung" der Literatur befuerchten, ist die verantwortungslose Unterbrechung dieses Stromes.

.....

Bei diesen Ueberlegungen betreffs der Frage: "warum schreiben wir Sprachen, anstatt direkt Gedanken zu schreiben?", sind zwei Antworten laut geworden. Die erste sagt, dass wir dies tun, um das bildliche, magische Denken durch ein konzeptuelles zu ueberholen. Die zweite, um aus dem mythischen Denken

in ein klares Durchzubrechen. Es geht um komplementäre Antworten, denn das magische und das mythische Denken, (das vorgeschichtliche, lies: vor-alphabetische), sind die beiden Seiten der gleichen Muenze. Daher sagen beide Antworten, das Motiv der syriakischen Alphabetfinder sei, (bewusst, halb bewusst oder unbewusst), das Ueberwinden des prae-historischen und das Erringen des historischen Bewusstseins gewesen. Sie haben die Sprache zwischen uns und die Schrift geschoben, weil die Sprache damals das geeignetste Instrument war, um einer Eroberung des historischen, diskursiven, prozessuellen Bewusstseins zu dienen. Und die Syriaker hatten tatsaechlich Erfolg: die westliche Geschichte und das westliche Geschichtsbewusstsein ist zum grossen Teil ihnen zu verdanken. (Soweit bei einer derartigen Geschichte und einem derartigen Bewusstsein das Wort "Dank" am Platz ist).

Aber gegenwaertig liegen die Dinge anders als im zweiten vorchristlichen Jahrtausend an der oestlichen Mittelmeerkueste. Es stehn uns jetzt ganz andere Instrumente als die Sprache zur Verfuegung, um konzeptuell und klar zu denken. Wenn wir die Computerprogramme mit dem Geplapper und Gerede vergleichen, das gegenwaertig die Sprachszene in Form von Drucksachen wie Zeitungen verpestet, dann erscheinen uns diese Programme geradezu als aesthetische, moralische und epistemologische Katharsis. Kein Zweifel: die alten Syriaker haben mit ihrer Erfindung des alphabetischen Codes etwas Entscheidendes geleistet. Aber es wird langsam Zeit, diesen Code durch bessere, klarer, einfachere, leistungsfaeigere zu ersetzen. Es wird langsam Zeit, die Literatur durch andere Kommunikationsmethoden zu ersetzen.

Die Sprache wird langsam als Zwischenbereich zwischen Denken und Notieren verschwinden, und sie wird, wie die uebrigen sogenannten "natuerlichen" Coden, (etwa wie jener der Gestikulation), in den Hintergrund der Kultur ruecken. Nur noch Historiker und Spezialisten werden Buchstaben schreiben lernen. Das ist unvermeidlich, denn die Nachteile des Alphabets, (zum Beispiel nur: die Uebersetzungsschwierigkeit von einer Sprache in eine andere), werden im Vergleich mit den neuen Codes immer deutlicher werden. Aber es ist nicht auszudenken, welche Folgen dieses Verdraengen der Sprache aus dem Kulturzentrum haben wird, wie unsere Enkel denken, fuehlen, wuenschen, ja sogar wahrnehmen werden. Sie werden anders als wir dasein.

Fuer uns vermengen sich Denken und Sprechen, sodass wir uns geradezu fragen, ob ein wortloses Denken ueberhaupt moeglich sein, (obwohl wir sehr genau ein gedankenloses Sprechen kennen). Wir stellen uns diese Frage besonders, wenn wir vor wortlosem Denken, (zum Beispiel vor mathematischen Gleichungen oder vor synthetischen Computerbildern), stehen. Wir wollen es in Worte uebersetzen. Denn fuer uns sind die Denkregeln sprachlich, ("logisch"), fuer uns war im Anfang das Wort, (es war bei Gott und war Gott), und einige von uns wollen sogar im Wort das Haus des Seins sehen. Das wird fuer unsere Enkel nicht gelten. Sie werden das Wort nicht mehr divinisieren, und die Sprachwissenschaft wird fuer sie nicht mehr als vorrangiger Zugang zur Erkenntnis der Denkprozesse dienen. In dem Mass, in dem die neuen, digitalen

Codes immer mehr die Struktur der Vorgaenge in den Nervensynapsen des Gehirns nachahmen werden, wird sich das Denken immer mehr von der Vorherrschaft der Sprache befreien, es wird immer "reiner" werden. Und damit auch das Fuehlen, das Wuenschen, und schliesslich auch das Wahrnehmen: in spater Zukunft wird vielleicht sogar die Feldstruktur des Universums wahrgenommen werden. In so einer Situation waere es selbstredend laecherlich, immer noch Literatur machen zu wollen. Wir muessen lernen, langsam Abschied von ihr zu nehmen.

Die vorliegenden Ueberlegungen wollten zeigen, wovon wir damit Abschied nehmen. Naemlich von der schier unglaublichen Herrlichkeit der Sprache, einer jeden Sprache. Vielleicht werden unseren Enkeln andere, und noch berausendere Herrlichkeiten beschieden sein, aber fuer uns sind die Sprachen, so wie sie von der Schrift gemeisselt und ziseliert worden sind, die hoechsten Kulturgueter, die uns unsere Ahnen hinterliessen. Sie werden verwildern. Von ihnen heisst es Abschied nehmen, und damit selbstredend von einem grossen Teil dessen, womit wir uns identifizieren.